

**[s.n.]**

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 28

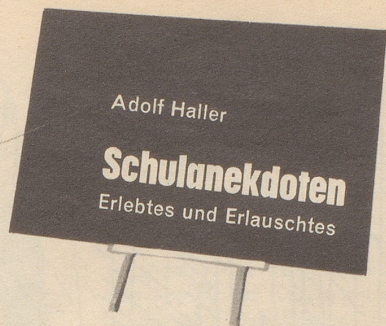
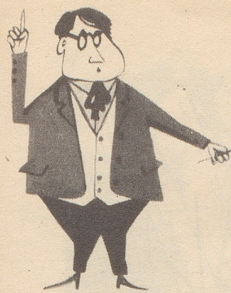
PDF erstellt am: **05.08.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Jetzt, wo die Lehrer so rar geworden sind wie der Schnee in den Hundstagen und man sie nicht mehr schlechter besolden kann als die Fortbildungsschüler, wie es gegen Ende des ersten Weltkrieges noch vorkam, erinnern sich die Pädagogen gerne des Sprüchleins, mit dem sie sich seinerzeit trösteten: «Die Lehrer haben nichts, aber sie haben es sicher.»

Erst als ich in das kleine Schulhaus kam, vernahm ich, daß der betagte Lehrer wegen einer plötzlichen Unpäßlichkeit sich hatte ins Bett legen müssen. Ich hätte es als Inspektor doch ein bißchen blamabel gefunden, die Schüler, die Eltern und die Behördemitglieder, die bereits gespannt warteten, einfach heimzuschicken. Also entschloß ich mich, es mit dem Unterricht selbst zu versuchen. Das beste Gewissen hatte ich dabei nicht, da ich nicht vorbereitet war, alle vier Oberklassen ständig zweckmäßig zu beschäftigen. Es ging leidlich bis zum Schlußlied. Das Singen ist leider eine meiner schwachen Seiten, und nun mußte ich ohne ein Instrument ein mehrstimmiges Lied anstimmen. Es tönte mir nicht lieblich in den Ohren, und kaum hatten die Schüler eingesetzt, wurde über uns kräftig mit einem Stock auf den Boden geklopft. Der Lehrer hatte dort alles angehört; beim falschen Singen aber konnte er sein Schulmeisterherz nicht mehr bezähmen. Ich winkte mit Schwung ab und befahl den Schülern, ohne mein Zutun so zu singen, wie sie es gewohnt waren. Und ich atmete erlöst auf, als das tadelnde Klopfen ausblieb.

Auch in andern Berufen als dem des Lehrers habe ich es schon erlebt, daß Kollegen nicht gut aufeinander zu sprechen waren. Das Sprüchlein, das ich letztthin gehört habe, trägt aber, gemessen an den vielen guten Verhältnissen, doch wohl ein bißchen zu dick auf: «Ein Kollege ist ein Mann, Der außer sich niemand leiden kann.»

«Wir gehen am besten ins Hotel «Continental» zum Mittagessen»,

sagte mein Freund, als wir in die Stadt einfuhren; «die Wirtin ist eine meiner ersten Schülerinnen gewesen.»

Als diese beim Schwarzen Kaffee endlich Zeit fand, sich einen Augenblick zu uns zu setzen, erzählte sie mir: «Ohne Ihren Freund wäre ich wahrscheinlich nie in die Bezirksschule und damit vielleicht auch nicht an diese Stelle gekommen. Ich vergesse es nie, wie ich auf der Station außerhalb des Dorfes ausstieg und vor Angst schon dort die Tränen von den Backen wischen mußte. Da holte mich ein junger Mann, eben Herr B., ein, fragte nach meinem Herzeleid und tröstete mich: «Ich bin der neugewählte Lehrer der Bezirksschule und muß heute die erste Aufnahmeprüfung abnehmen. Ich habe so viel Angst wie du; aber wir wollen einander den Daumen halten, dann wird es schon gehen.» Und es ging gut wider alles Erwarten.»

Jetzt dürfen ja bekanntlich schon die Vierzehnjährigen mit dem Motörchen zur Schule sausen. Aus einer Entschuldigung, die mir kürzlich unterbreitet wurde, war deutlich zu ersehen, was dem Jüngelchen an erster Stelle stand; darum wohl hat er das für ihn wichtige Tatwort groß geschrieben: «Am 31. Januar habe ich gefeilt, weil mein Velomotorrat nicht gelofen ist, da habe ich zuerst den Velomotorrat Reparieren.»

In den Ferien wollte ich immer nicht der «Herr Lehrer», sondern wirklich Privatmann sein. Ein Bekannter erzählte mir, daß in einem Hotel der ihn bedienende Kellner, der wohl von seiner Schulzeit her noch etwas abzureagieren hatte, laut durch den Saal rief: «Ein Mittagessen für einen Lehrer.» Ich gab deshalb öfters, wenn ich ein Zimmer vorausbestellte, gar keinen Beruf an. Einmal, bei der Ankunft in einem Luganeser Hotel, fiel mir auf, daß mich der Inhaber so sonderbar betrachtete und sich mit Komplimenten nicht genug tun konnte. Es ging mir ein Licht auf, als mich der Portier ins oberste Juhee neben den

Dienstbotenzimmern führte: Der Chef hatte vermutet, ich habe einen so unangesehenen Beruf, daß ich ihn lieber gar nicht nenne. Nun aber bekam er den Eindruck, daß er sich getäuscht habe. Doch der gute Mann wußte sich zu helfen. Ich konnte mich wehren, wie ich wollte, für die nächsten vierzehn Tage wurde ich vom Schuhputzer bis zur Hoteliersfamilie als Herr Direktor angesprochen; es war ausdrücklicher Befehl zu meiner Rehabilitation.

Daß es verschiedenerlei Freundinnen gibt, wußte ich; letztthin lernte ich aber doch eine neue Art kennen. Eine Schülerin schrieb einer Kameradin, neben der sie im Spital gelegen hatte, mit der Anrede: «Liebe Blinddarmpfreundin!»

Das gesündeste Lachen ist das über sich selbst. So erzählen sich etwa die Lehrer von einem Arzte, der zu einem Patienten gesagt haben soll: «Es gäbe ein Mittel, Ihre Krankheit zu heilen, aber ich habe es in meinem ganzen Leben noch nie aufreiben können.»

«?»  
«Lehrerschweiß.»

Als ich das Schulzimmer betrat, lachte die ganze Klasse laut heraus. Auf meine fragende Miene hin

klärte mich die Lehrerin auf: «Wir haben drum eben vom Samichlaus gesprochen, und als Sie klopfen, rief eine Schülerin: «Do chunnt er!»

Der Jugendfesttag war heiß, daß wir es auch unter den schattigen Obstbäumen zu spüren bekamen. Nachdem schon zwei lange Reden geredet worden waren, forderte man mich auf, in meiner Eigenschaft als Schulinspektor mich ebenfalls an das zahlreich versammelte Volk zu wenden. Ich war überzeugt, daß der Bedarf gedeckt war. Als Entgelt schlug ich schließlich dem mir gegenüberstehenden jungen Geistlichen vor, wir beide könnten ein Wettklettern veranstalten. Er zeigte abwehrend auf sein Festtagsgewand; ich trug ebenfalls eines, wenn auch weniger feierlich. Als man nicht losließ, mich zu bestürmen, mußte ich annehmen, daß man mein Anerbieten als faule Ausrede betrachtete. Also erhob ich mich notgedrungen, schritt aber statt zum Rednerpult zu dem hohen, geschälten Tannenstämmchen, an dessen Spitze ein Ring mit Würsten und Zuckerzeug hing, und als der Inspektor trotz seinen fünfzig Jahren die Preise erreichte, hatte er Schülern und Eltern das größere Vergnügen bereitet, als er es mit der schwungvollsten Ansprache hätte tun können.

